



Hartmut Geißler

Friedrich von Flersheim

Das Leben von Pfälzer Rittern im 15. Jahrhundert



Gewidmet den Ingelheimer Gästeführern

Inhalt

- Friedrich von Flersheim und Philipp von Ingelheim
Teil I: Bischof Philipp von Flersheim und die Chronik
Teil II: Friedrichs Welt
1. Das Reich im 14. und 15. Jahrhundert
 2. Die Kurpfalz zur Zeit Friedrichs
- Teil III: Friedrichs Reisen und Dienste im Einzelnen
1. Friedrichs wahrscheinliche Reisen ohne Nachweis
 2. Friedrichs nachweisbare Reisen und andere Dienste
 - a) Die Quellen
 - b) Die Dienste-Aufstellung
 - c) Überblick über Friedrichs Reisen und Dienste
 - d) Die Zeit von 1415 (1414) bis 1421
 - e) Die Hussitenkriege: Überblick und Egerland (1521)
 - f) Preußen, Jerusalem und anderes (1422 bis 1427)
 - g) Briefe aus hussitischer Gefangenschaft (1428/1429)
 - h) Friedrichs zurückgelegte Entfernungen 1428 bis 1429
 - i) Die Zeit von 1428/29 bis zu seinem Tod 1473
- Teil IV: Zur Persönlichkeit des Ritters Friedrich
- 1) Friedrichs Jugend und Alter
 - 2) Friedrichs Bildung
 - 3) Friedrichs Religiosität

4) Friedrichs Verhältnis zum Greiffenclauer Schwager

5) Friedrichs Verhältnis zu seiner Familie

6) Friedrichs Verhalten auf Feldzügen

8) Friedrich – ein unpolitischer Mensch?

9) Friedrichs gesellschaftlicher Rang

Teil V: Friedrichs Familie

1) Die Flersheimer und ihre Heimatregion

2) Die Wappen der Flersheimer

3) Das Flersheimer Epitaph in Kaiserslautern

4) Friedrichs Vorfahren

5) Friedrichs Eltern

6) Friedrichs Geschwister

7) Friedrichs Geburtsjahr und Todesdatum

8) Friedrichs „Hausfrau“ Margarethe von Randeck

9) Friedrichs und Margarethes Kinder

a) Ihre Söhne

b) Ihre Töchter

c) Friedrichs unehelicher Sohn „Schel Friederich“

Teil VI: Friedrichs Besitz und finanzielle Situation

1) Die Flersheimer Güter und der Wohnsitz Laumersheim

2) Friedrichs Einkünfte

a) Landwirtschaftliche und andere Erträge

b) Mitgift und Erbe

c) Einkommen aus Rat, Diensten und Lehen

3) Friedrichs Verschuldung seit den 1450er Jahren

Teil VII: Turniere und Adelsgesellschaft

Teil VIII: Friedrichs Söhne Hans und Friedrich (II.)

1) Hans

2) Friedrich (II.)

3) Das Marienfenster in der Ingelheimer Burgkirche

Anhang I: Die Pfalzgrafen im Überblick

Anhang II: Flersheimer und Ingelheimer

Anhang III: Briefe und die Dienste-Aufstellung

1) Friedrichs Brief an Kurfürst Friedrich am
24.1.1456

2) Die Dienste-Aufstellung (ca. 1463)

3) Bittbrief Friedrichs an den Papst vom 6. Januar
1454

4) Brief des Greiffenclauers vom 9. Juni 1456

Anhang IV: Friedrichs Pilgerfahrt 1426/27

1) Einleitung

2) Teil I - die Hinreise

3) Teil II - der Aufenthalt der Pilger im Heiligen Land

4) Teil III - die Rückreise

Literatur und Abbildungsnachweise

1) Literatur

2) Abbildungsnachweise

Danksagung



*Abbildung 1: Das Flersheimer Wappen (blau-weiß-rot) aus Humbrachts
Genealogie von 1707, Seite 1 (!)*

Friedrich von Flersheim und Philipp von Ingelheim



Abbildung 2: Philipp von Ingelheim, Burgkirche von Ober-Ingelheim

Bei Recherchen über den Ingelheimer Ritter Philipp musste ich immer wieder feststellen, wie wenig man letztlich über ihn und sein Leben wissen kann. Wir haben zwar sein eindrucksvolles Epitaph in der Ober-Ingelheimer Burgkirche, aus dessen Umschrift sich ergibt, dass er in einem Krieg um das Herzogtum Bar (*in bello baren[si]*) am 2. Juli 1431 gefallen ist, aber ansonsten lässt sich von ihm nur ein sehr grobes Bild aus wenigen verstreuten urkundlichen Erwähnungen zusammensetzen.¹

Denn eine Familienchronik derer von Ingelheim gibt es für das Mittelalter ebenso wenig wie andere Chroniken zur Ingelheimer Geschichte seiner Zeit, von persönlichen Briefen ganz zu schweigen.

Das ist für Gästeführer eine sehr unbefriedigende Situation.

Bei der Befassung mit jenem Krieg, bei dem es um die Lothringer Erbfolge ging, bin ich jedoch auf den Ritter Friedrich von Flersheim aufmerksam gemacht worden, der zusammen mit dem Ingelheimer Philipp 1431 bei Bulgnéville kämpfte, dort aber nicht wie viele andere Kurpfälzer Ritter erschossen oder erschlagen wurde, sondern nur schwer verletzt. Er konnte aus der Gefangenschaft freigekauft werden.

Über ihn und andere Flersheimer (sowie Sickinger) ist eine Familienchronik in mehreren Fassungen erhalten, bis ins 19. Jahrhundert in vier Fassungen, von denen bis heute noch in drei existieren. Diese Chronik ließ Friedrichs Enkel, der Speyerer Bischof Philipp von Flersheim, im 16. Jahrhundert zusammenstellen. Sie wurde mehrfach abgeschrieben sowie von anderen Familienmitgliedern ergänzt. Die Edition dieser Chronik durch Otto Waltz, Leipzig 1874, bildet die Grundlage dieser Lebensbeschreibung.

Mehrere in diese Chronik eingefügte Briefe lassen viel von Friedrichs Erlebnissen, seiner Denkweise und seinen Gefühlen erkennen. Er schrieb an seine Familie, an seine Kurfürsten und sogar an einen Papst. In seinem langen Leben nahm er als kurpfälzischer Ritter, Amtmann und Rat intensiv an der Landesgeschichte der Pfalz und an der Reichsgeschichte teil, sodass sein persönliches Schicksal deren Verlauf sozusagen in einer Perspektive von unten ergänzt.

Gleichwohl existiert für Friedrich von Flersheim bislang noch keine ausführliche Biografie, sondern es gibt nur einige Aufsätze, die sich mit verschiedenen Teilaspekten der Flersheimer Familie oder der Chronik befassen.²

Durch die Veranschaulichung von Friedrichs Leben, seines Handelns, Denkens und Fühlens soll nun hier versucht werden, auch eine bessere Vorstellung davon zu gewinnen und zu vermitteln, in welchen Bahnen wahrscheinlich auch das Leben des Ingelheimer Philipps, seines Ritter-„Gesellen“ (so nannten sich Kameraden damals), verlaufen ist, über den wir so wenig wissen. Beide gehörten zum selben Lehenshof der Kurpfalz und zur selben Rittergesellschaft, und die Wege beider Familien haben sich nicht nur bei der Katastrophe von Bulgnéville 1431 gekreuzt, vielmehr tauchen an mehreren Stellen im Leben der Flersheimer auch Ingelheimer und Ingelheimerinnen auf (siehe [Anhang II](#)).

Die Flersheimer Quellenlage ist zwar nicht so üppig wie die für den selbstbewussten Ritter und Sänger Oswald von Wolkenstein aus Südtirol, aber weitaus besser als für den Ritter Philipp von Ingelheim. Alle drei konnten sich mit hoher Wahrscheinlichkeit beim Konzil in Konstanz kennenlernen. Friedrichs damaliger Kurfürst, Ludwig III., war ein Förderer Oswalds und lud ihn auch einmal nach Heidelberg ein.³



Abbildung 3: Oswald von Wolkenstein, ca. 1432

Zu Oswald sind noch etwa 1000 Dokumente erhalten, sodass über ihn einige Untersuchungen und Biografien verfasst wurden.⁴

Auch für andere Niederadlige, die ein, zwei Generationen nach Oswald und dem Flersheimer gelebt haben, existieren aufgrund der besser werdenden Quellenlage Biografien, so zu den beiden verschwägerten fränkischen Rittern Wilwolt von Schaumberg⁵ und Ludwig Eyb⁶ sowie zum bekannten Götz von Berlichingen.⁷ Wilwolts und Friedrichs gleichnamige Söhne standen übrigens beide im Dienste Karls des Kühnen und dürften sich dabei gleichfalls kennengelernt haben.

Friedrich von Flersheim stammte aus einem Ministerialengeschlecht aus der Umgebung von Worms und lebte von spätestens 1397 bis 1473. Die Familie besaß umfangreiche Ländereien und Abgabenrechte in der Pfalz und im südlichen Rheinhessen. Friedrich diente der Kurpfalz und dem König Sigmund, war fast drei Jahrzehnte kurpfälzischer Amtmann in Kaiserslautern, zeitweise auch in Wolfstein, war geschätzter Pfälzer Rat, wurde für wichtige Gesandtschaften verwendet und begleitete sogar den Pfälzer Kurfürsten Ludwig III. bei einer Pilgerreise nach Jerusalem. In der Hierarchie des Pfälzer Lehenshofes gehört er in die obere Mitte.⁸ Bei seinen Kämpfen in Mittel-, Südost- und Westeuropa wurde er mehrfach verwundet, verlor bei der Katastrophe von Bulgnéville fast alle Zähne und geriet dreimal in Gefangenschaft.

Bis zu seinem Tode war er über 50 Jahre lang mit Margarethe von Randeck verheiratet und hatte mit ihr mehrere Kinder. Er starb hoch verschuldet. Die Einzelheiten seiner Familienverhältnisse werden im Teil V (Friedrichs Familie) dargestellt.

Ein Bild von Friedrich oder ein figürliches Epitaph wie für unseren Ingelheimer Ritter existiert nicht, wohl aber mehrere Familienwappen⁹ und eine Erwähnung Friedrichs als *miles auratus* (goldener Ritter) auf dem Familienepitaph in Kaiserslautern.

Eines der Wappen, eine verspielte Fassung aus dem Ingeram-Codex, wird hier mehrfach zu sehen sein.¹⁰ Dieses Wappenbuch des österreichischen Herzogs Albrecht VI. entstand in der Mitte des 15. Jahrhunderts, also noch zu Lebzeiten Friedrichs.



¹ Geißler 2011, 8-16.

² Weber 1957, 1966, 1995; Andermann 1979; Krieb 2004; Fouquet 2010; Neugebauer 2011.

³ Studt 2013, 332

⁴ Müller 2011, Schwob 1977, Kühn 1980; Edition: Schwob 1999, 2001, 2004.

⁵ Eyb hgg. v. Ulmschneider 2018.

⁶ Rabeler 2006.

⁷ Ulmschneider 1974 und andere.

⁸ Gemäß der Anordnung im Ingeram-Codex (siehe Teil IV 9).

⁹ Siehe Teil V 2 und 3.

¹⁰

https://commons.wikimedia.org/wiki/Ingeram_Codex:_15th_Century_sorting#/media/File:Ingeram_Codex_250.jpg (23.11.2019)

Teil I: Bischof Philipp von Flersheim und die Chronik

Der Autor der Flersheimer Chronik, der Speyerer Bischof Philipp von Flersheim, lebte von 1481 bis 1552.¹¹ Er konnte also seinen Großvater Friedrich nicht mehr persönlich kennenlernen. Auch er wuchs auf dem Flersheimer Familiengut in Laumersheim auf, einem kleinen Pfälzer Weinbauort, zwischen Frankenthal und Grünstadt gelegen.

Schon in jungen Jahren bekam Philipp kirchliche Pfründen übertragen: mit 10 Jahren (!) die Einkünfte als Kanoniker am Stift St. Martin in Worms und mit 13 Jahren die Einkünfte aus der Pfarrei Ilvesheim bei Heidelberg.

Er studierte als erster in seiner Familie und war mit 25 Jahren ein Semester lang Rektor der Universität in Heidelberg, wo er 1507 zum Doktor beider Rechte promovierte.

In Speyer war er Domsänger, wurde im Jahre 1529 Dompropst, 1529/30 Bischof und 1546 auch Fürstpropst des Kollegiatstiftes zu Weißenburg, das mit dem Hochstift Speyer vereinigt worden war. Daneben war er als Berater von Kaiser Maximilian und König Ferdinand sowie der Pfälzer Kurfürsten Philipp und Friedrich II. politisch tätig.

Als entschiedener Anhänger der alten Kirche hielt der hochgebildete Bischof regelmäßig Diözesansynoden ab. Trotz seiner Versuche, die desolaten Zustände beim Klerus zu beheben, setzte sich die luth. Lehre fast im gesamten Diözesangebiet immer stärker durch. Die

dadurch zurückgehenden Einnahmen vergrößerten die Finanzprobleme für Diözese und Hochstift. ¹²

Später widmete er sich auch literarischer Tätigkeit, der Flersheimer Familienchronik und einer Autobiografie, die leider verloren ist.¹³ Als im Jahr 1552 Markgraf Albrecht Alkibiades von Brandenburg Speyer verwüstete, mußte Philipp flüchten und starb im Exil. ¹⁴

Sein Schwager war der bekannte Ritter Franz von Sickingen, dessen Leben und Sterben ein großer Teil der Chronik gewidmet ist.

Die Niederschrift der Flersheimer Chronik erfolgte auf der Basis mündlicher Angaben des Bischofs („*aus irer fürstlichen gnaden mundtlichen angeben*“ ¹⁵) durch den Kammersekretär Laurentius („Laux“) Fohenstain im Jahre 1547.¹⁶

Als Quellen benutzte dieser bzw. der Bischof sicherlich mündliche Familienüberlieferungen, aber auch Aufzeichnungen seines Vaters Hans von Flersheim, eines Sohnes des Ritters Friedrich. Sogar originale Briefe an und von Friedrich waren ein Jahrhundert später noch erhalten und konnten von Philipp bzw. Fohenstain in Abschriften eingefügt werden, und zwar Briefe ...

so (= die) herr Friederich von Flerssheim selig ganntz fursichtiglich in seinem leben beyeiinander behalten, unnd nach seinem absterben hinder ime (= bei ihm) erfunden zu sehen. Derselben brief original unnd hanndschriefften haben die gebrueder von Flerssheim hinder inen (= bei sich), und seint dieselbigen abgeschrieben, lauttenndt in irem buechstaben von wort zu wort. ¹⁷

Der Sekretär des Bischofs beteuert also, dass diese Briefe, die von Friedrich sorgfältig aufgehoben worden seien, in seinem Nachlass gefunden, von seinen Söhnen weiter aufbewahrt und für die Chronik buchstabengetreu und wortwörtlich abgeschrieben worden seien. Besonders sie bilden eine überaus wertvolle Fundgrube für viele Details aus Friedrichs Leben.

Im Zusammenhang mit den Briefen seines Schwagers Friedrich von Greiffenclau wird die Quellenlage so beschrieben:

Wie das aus zweyen schreiben zu vernemmen ist. Am ersten aus einer ufzeichnung, so aus Hannsen, seins, Friederichs, sohn gezeichnet unnd noch vorhanden ist; volgenndts aus etlichen senndtbriefen, so herr Friederich von Greiffencloe [...] herr Friederichen seinem schwager geschrieben [...], so noch in original geschrieben, der copeyen hie nachvolgen, unnd wurdig sein zu lesen. ¹⁸

Also hatte Friedrichs Sohn Hans nicht nur Briefe vom Vater und an ihn aufgehoben, sondern auch Aufzeichnungen über ihn und seine Familie angefertigt, die wiederum sein Sohn, der Bischof Philipp, heranziehen konnte. Dies wird an späterer Stelle der Chronik deutlich, wo das Leben der Brüder Hans und Friedrich (II.) von Flersheim beschrieben wird.¹⁹ Einer der drei Neffen des Bischofs, denen er das Werk ans Herz legte, Friedrich (III.) von Flersheim, setzte die Familienchronik nach dem Tod seines Onkels bis ins Jahr 1572 fort.²⁰ Auch danach wurden die verschiedenen Abschriften der Chronik durch genealogische Nachträge noch bis in das 17. Jahrhundert hinein erweitert.²¹ Das Vorwort und diese späteren Ergänzungen stammen, so vermutete Otto Waltz, von einem der Söhne dieses Neffen Friedrich, von einem Hans Friedrich von Flersheim, zu dem

Johann Maximilian Humbracht²² keine Lebensdaten angeben konnte.

Drei Handschriften mit unterschiedlichen Schicksalen, die der Herausgeber Otto Waltz nach ihren damaligen Aufbewahrungsorten Würzburg (W), Trier (T) und Heidelberg (H) benannt hat,²³ waren ihm für die Edition der Chronik im Jahre 1874 bekannt:

- Eine Handschrift „W.“ von 1588, die in der Würzburger Universitätsbibliothek aufbewahrt wird und deren Fotokopie man bestellen kann (Signatur: M.ch.f.78.²⁴); sie geht auf das Diktat des Bischofs selbst zurück, enthält zwar viele genealogische Ergänzungen, aber nicht die wichtigen Anhänge des Kapitels VIII, nämlich die Aufstellung der Dienste Friedrichs für die Kurpfalz und seinen Bittbrief an den Kurfürsten Friedrich I.; sie ist nach Waltz bis zum Aussterben der Familie in Familienbesitz gewesen.
- Eine Handschrift „T.“ aus dem Besitz des Trierer Domprobstes Dr. Karl Holzer; sie enthält nach den Sickinger-Berichten und genealogischen Angaben zu den zeitgenössischen Flersheimern das nach 1547 angehängte Kapitel VIII; diese Handschrift bildete die Grundlage von Waltz' Edition, die auch Dr. Holzer gewidmet ist; sie befindet sich nach mehreren Auskünften aus Trier aber nicht (mehr?) im Nachlass des Dr. Holzer, den das dortige Bistumsarchiv aufbewahrt, und muss zur Zeit als verschollen gelten.
- Eine lückenhafte Handschrift „H.“ aus der Heidelberger Universitätsbibliothek, die im Jahre 1829 schon einmal Ernst Münch für sein Werk über Franz von Sickingen benutzt hatte, eine Edition, die Waltz für sehr fehlerhaft hielt; er übernahm jedoch deren Einteilung in Kapitel

von Franz Josef Mone, der diese Handschrift als erster Autor wissenschaftlich beschrieb, wobei er die Paragrapheneinteilung gemäß den sinngemäßen Absätzen von H selbst vornahm.²⁵

Außerdem hat sich im Hausarchiv derer von Greiffenclau im Schloss Vollrads, Abt. 1, Nr. 505, eine weitere Abschrift des Jahres 1724/25 aus dem Besitz der Familie erhalten, die jetzt im Hessischen Hauptstaatsarchiv Darmstadt aufbewahrt wird und online gestellt ist.²⁶ Sie wurde von einem nicht weiter bekannten Christoph Heinrich von Greiffenclau, Kapitular des Würzburger Domstifts, in Auftrag gegeben und durch Johann Caspar Haimb, Pfarrer von Volkach, geschrieben.²⁷ Da Haimb, wie ein Textvergleich zeigt, die Würzburger Handschrift W. als Vorlage benutzte, bringt sie nichts Neues.

Waltz beteuert, er habe alle drei ihm bekannten Handschriften sorgfältig verglichen und abweichende Lesarten notiert; es seien ihm keine Lesefehler unterlaufen, sondern er habe alles eindeutig lesen können.²⁸ Wegen des ursprünglichen Diktierens und des Abschreibens der inserierten Briefe muss man allerdings davon ausgehen, dass schon die Urschriften frühere Entstellungen von Orts- und Personennamen enthielten, vor allem wenn es diktierte Namen aus unbekanntem Sprachen und Regionen waren.

Nach eigenen Aussagen verband der Bischof mit der Chronik die Absicht, seinen drei Neffen, den Söhnen seines Bruders Bechtolf, die ihre beiden Eltern früh verloren hatten, dem Zeitgeist entsprechend familiäre Vorbilder vor Augen zu führen, die adlige Herkunft der Familie und ihre vielfältigen Verflechtungen mit bedeutenden Adelsgeschlechtern der Region, vor allem ihre Verdienste für das Reich und die Kurpfalz. In diesem Sinne forderte der Bischof seine Neffen auf:

*das [...] du unnd deine brüder euch nitt allein wol
ersehen unnd fleissig uffmerckenn, wie euere vorelternn
sich inn herrendienst erzeigt, dadurch sie zu hohenn
ehren kommen und lob erlangt, sonder dass du und
deine brüder inn dero vorelternn fuststapffenn auch
tretten wollen und euch und euere kinder desto mehr zu
guten, ehrlichenn, dapffern geschlechten verheuraten
und sich nit in die geschlechte, da allein reichumb und
kein freundschaftt zu erwarten, verheuraten, uff dass
das lang wolherbracht adelich geschlecht von
Flerssheim durch euch in kein verkleinerung gerathen
thue.²⁹*

Hiermit warnte er wahrscheinlich vor Heiraten mit bürgerlichen Frauen (aus finanziellen Gründen), wie es z. B. von der zweiten Heirat des Götz von Berlichingen mit einer Bürgerlichen angenommen wird.³⁰

Aber Philipp wollte auch – so Waltz – die Undankbarkeit der Kurpfälzer Regierung dokumentieren.³¹ Zu dieser Einschätzung, dass die Kurpfalz Friedrich gegenüber undankbar gewesen sei, kann man aber eigentlich nur auf der Basis der beiden Texte des Anhangs (= Kapitel VIII der Edition) kommen, der nach Waltz erst nachträglich, und zwar noch durch den Bischof selbst, also zwischen 1547 und 1551, seinem Todesjahr, an eine Abschrift der Chronik angefügt worden sei. Es waren dies die Jahre, in denen deutlich wurde, dass der lebenslustige Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz (amtierend von 1544 bis 1556) die lutherische Reformation zeitweise zu dulden bereit war, trotz seiner oberflächlichen Akzeptierung der Interims-Verordnung des Kaisers. Das führte zu einer Entfremdung zwischen dem Speyerer Bischof, der am alten Glauben festhielt, und dem Kurfürsten in Heidelberg, sodass eine nachträgliche Kritik an der Kurpfalz-Regierung verständlich wird. Diese mögliche

Absicht mindert jedoch den Quellenwert der angefügten Schriftstücke nicht.

Über das Verhältnis von Rittertaten und Geschichtsschreibung bemerkte Ludwig von Eyb der Ältere in seinem Vorwort:

*Die kunheit der heit unnd die ubung der werden ritterschaft sey hoh zu loben, aber es sterb ab auß der menschen gedechtnus. Darumb sein noch vill hoher zu breisen die geschicht schreiber, die das aufschreiben [...], das bleib lang in der gedechtnus, und das sich die nachleser darinnen besehen, was gut ist, dem volg zu thon.*³²

Die Tapferkeit der Heiden und die Taten der werten Ritterschaft sind hoch zu loben, aber das verliert sich aus der Erinnerung der Menschen. Darum muss man noch viel höher die Geschichtsschreiber preisen, die das aufschreiben [...], was lange im Gedächtnis bleibt, und damit sich die Nachwelt das ansehen kann, was sich als Vorbild eignet.



¹¹ Ney 1888, 47 ff.; Remling 1854; Ammerich 2001, S. 386

¹² Ammerich 2001, S. 386

- 13 Ney 1888, 48.
- 14 Ammerich 2001, S. 386
- 15 Das „Angaben“ (Angaben) muss kein wortwörtliches Diktieren bedeuten.
- 16 Chronik, XIII.
- 17 Chronik, 16 f.; wenn man den alten Text laut vorliest, versteht man ihn besser.
- 18 Chronik, 9. Der letzte Brief ist im Anhang vollständig abgedruckt.
- 19 Chronik, 35 f. Siehe Teil VIII!
- 20 Chronik, XV.
- 21 Chronik, XVII.
- 22 Auch wenn Walther Möller von Franz Xaver Glasschröder bei der Aufstellung seiner Stammtafeln der Randecker und Lewensteiner vor der Benutzung von Humbracht gewarnt wurde (Dolch 2005, 7), sollen dessen Daten hier trotzdem stets berücksichtigt werden.
- 23 Chronik, XIII ff.
- 24 Chronik, XVI; die Signaturangabe von Waltz enthält einen Buchstaben zu viel (richtig: M statt falsch: ~~Ms~~).
- 25 Chronik, XXIV.
- 26 'Historia Flersheim Greiffenclauica' - Chronik der Familie von Flersheim (Abschrift) Laufzeit 1724 - 1725, Signatur HHStAW 128/2 2645, ab Seite 7; online. Man könnte ihr analog die Bezeichnung „D“ geben.
- 27 Nach dessen Vorwort (Kopieseite Nr. 4) vom 18. Mai 1724.
- 28 Chronik, XXIV
- 29 Chronik, XIV.
- 30 Ulmschneider 1974, 241 f.
- 31 Chronik, X; Krieb 2004, 138.
- 32 Eyb 2018

Teil II: Friedrichs Welt

1. Das Reich im 14. und 15. Jahrhundert

Das späte Mittelalter [...] gilt als Zeit der großen Krisen: Die Pestpandemie von 1348-1351 raffte in ganz Europa ein Drittel der Bevölkerung dahin, für das Papsttum begann bald nach der Rückkehr aus der ‚Babylonischen Gefangenschaft‘ in Avignon das große Schisma (1378-1417), und nach der Hinrichtung des Jan Hus in Konstanz (1415) versetzten die Hussitenzüge Mitteleuropa in Angst und Schrecken. England und Frankreich zerfleischten sich im Hundertjährigen Krieg, das deutsche Königtum büßte unter Wenzel von Luxemburg (1378-1400) viel von seinem Ansehen ein, und vom Balkan her drang der Militärstaat der Osmanen immer stärker in Richtung Mitteleuropa vor. Mit dem Verfall der Kaisermacht war die von einer starken Zentralgewalt für das ganze Reich erstrebte Rechtssicherheit geschwunden, der Missbrauch des Fehdewesens mit Raub, Mord und Plünderung nahm überhand. ³³

Mit diesen Worten leitete Heinz Dopsch seinen Beitrag im Sammelband zu Oswald von Wolkenstein ein. Die so beschriebene Welt Oswalds war auch die Welt der Ritter Friedrich von Flersheim und Philipp von Ingelheim. Hinzufügen sollte man im deutschen Südwesten noch die Bedrohung durch die kämpferischen Eidgenossen und die fürchterlichen Armagnaken, beschäftigungslose Söldner, die aus Frankreich zweimal verheerend ins Elsass einfielen.

Der deutsche König jener Zeit, Sigmund³⁴ aus der Familie der Tschechen gewordenen Luxemburger, war seit 1387 König von Ungarn und Kroatien, seit 1411 römischer König für Deutschland, und die Königsherrschaft in Böhmen beanspruchte er seit 1419. Die Kaiserwürde erlangte er 1433 in Rom, und 1436 wurde er schließlich auch im Herkunftsland Böhmen als König allgemein anerkannt. Damit war er der Herrscher über ein wahrhaft europäisches Großreich,

*das sich ganz oder teilweise auf die heutigen Staaten Deutschland, Österreich, Schweiz, Italien, Frankreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Tschechien, Ungarn, Slowakei, Polen, Rumänien, Bulgarien und die Nachfolgestaaten Jugoslawiens erstreckte.*³⁵

Der Lebensmittelpunkt dieser „Luxemburger“ verschob sich dadurch von Böhmen noch weiter nach Südosten, nach Ungarn, das damals von der Slowakei bis nach Serbien und Rumänien reichte.

Im deutschen Reich konnte er seine friedentiftende Autorität als König nur selten durchsetzen, weil er viele Jahre nicht im Reich war und weil er immer in Geldnöten steckte. Als er im Mai 1418 das Konzil von Konstanz verließ, hatte er bei den Bürgern dieser Stadt eine Gesamtschuld von 20.000 Gulden.³⁶ Im Zusammenhang mit dem Streit über die Kaufleute von Sinsheim musste schließlich Konrad von Weinsberg, sein Erzkämmerer, diese Schuld begleichen (siehe [Teil III g](#) zu 1428). Der schriftliche Niederschlag von seinen vielfältigen, aber letztlich erfolglosen Bemühungen, die königlichen Finanzen zu sanieren, ist erhalten geblieben.³⁷ Oftmals musste sich Sigmund gleichzeitig mit den vielfältigen Problemen seiner Reiche befassen:

- mit inneren Spannungen in Ungarn

- mit Kämpfen in Kroatien und Serbien
- mit der Türkenabwehr auf einem insgesamt sehr instabilen Balkan
- mit der hussitischen Revolution in seiner Heimat
- mit den Machtkämpfen in Nord- und Osteuropa (Deutscher Orden, Polen, Litauen)
- mit den Rivalitäten der Stadtstaaten Norditaliens (Mailand, Florenz, Venedig)
- mit Venedig, das Ansprüche auf die gegenüber liegende kroatische Adriaküste erhob
- mit der römischen Kirchenspaltung (Schisma)
- mit der Oppositionsfront, zu der sich die Kurfürsten im Reich bisweilen zusammenfanden
- mit den vielfachen Fehden und Unruhen in Deutschland
- mit den Anläufen zu einer Reichsreform
- mit dem bayerischen Krieg
- mit dem Aufstand der Eidgenossen
- mit dem Hundertjährigen Krieg in Frankreich
- mit der Expansion Burgunds am Niederrhein

Von seinen 27 Herrschaftsjahren verbrachte Sigmund insgesamt nur ca. sechs (addierte) Jahre im Deutschen Reich, die Schweiz und Österreich inbegriffen.³⁸ So kam es, dass die Kurfürsten unter Führung des Pfalzgrafen Ludwig III., dessen Vater Ruprecht von 1400 bis 1410 selbst deutscher König gewesen war, in den 1420er Jahren versuchten, eine Art kurfürstlicher Ersatzregierung einzurichten und Sigmund sogar mit der Absetzung drohten, wie man das schon mit seinem Bruder Wenzel gemacht hatte. Auch Sigmund drohte einmal den Kurfürsten mit Rücktritt. Diese Unzufriedenheit mit ihrem König teilten jedoch auch die Ungarn und die Böhmen.

Deutschland war damals keine friedliche Welt, sondern eine Welt der vielen kleinen und großen Fehden, die von Adligen jederzeit ausgerufen werden konnten, von vielfältigen

Kriegen der Reichsfürsten gegeneinander und von kurzfristigen Bündnissen, die alsbald wieder gebrochen wurden. Regionale Landfriedensordnungen wurden mühsam verabschiedet und schnell wieder gebrochen. Eine Reichsreform wurde zwar mehrfach angemahnt, auch entworfen, z. B. im März 1438 von Pfalzgraf Otto³⁹ von Mosbach,⁴⁰ aber nicht verwirklicht.

Joseph Aschbach beschrieb in seiner Geschichte Sigmunds z. B. das Verhältnis zwischen Kurpfalz und Baden in den Jahren 1427 bis 1429 so:

In dem deutschen Reiche gab es damals fast kein Land, in dem nicht Kriege oder Fehden wütheten. Am Oberrhein brach wieder von neuem der Krieg zwischen dem Markgrafen Bernhard von Baden und dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz aus: Letzterer hatte an den Städten Straßburg, Basel, Freiburg und Breisach nicht unbedeutende Bundesgenossen. Sie nahmen dem Markgrafen das Schloß und die Stadt Mühlberg weg. Dieser sah sich ebenfalls nach Bundesgenossen um und fand sie an dem Bischof Wilhelm von Straßburg, an dem Kurfürsten Dietrich von Cöln, am Herzog Reinhold von Urslingen und mehreren Grafen und Herrn, versuchte aber vergeblich, Straßburg zu überrumpeln und belagerte mehrere Monate ohne Erfolg das an Straßburg verpfändete Städtchen Oberkirch. Erst im folgenden Jahr (1429), als man gegenseitig viele Menschen im Krieg geopfert und die Länder verwüstet hatte, gelang es dem Kurfürsten Conrad von Mainz vermittelnd einzuschreiten.

Und die Situation Sigmunds im deutschen Reich charakterisiert er so:

Der römische König selbst, der mehr mit Polen, Litthauen, Servien (Serbien), der Walachei (Fürstentum im heutigen Rumänien) und ganz besonders mit Ungarn sich beschäftigte, als mit dem deutschen Reiche, schien dasselbe ganz seinem Schicksale überlassen zu wollen. Nur einige wichtige Angelegenheiten, wie den bayerischen Erbstreit, entschied er, von den Umständen gedrängt: fast alles Übrige ließ er seinen ungeordneten Gang gehen, da er daran verzweifelte helfen zu können. Nur Gnadenbriefe, Bestätigungsprivilegien und Gunstverleihungen gab er fortwährend verschiedenen Reichsständen und Personen und ließ sich dieselben in der Kanzlei theuer bezahlen. Es ward dieses als eine Geldquelle nicht vernachlässigt. Eigentliche Befehle und Schreiben in's Reich blieben größtentheils unbeachtet, oder man handelte ihnen oft grade entgegen.⁴¹

Mit einem solchen Schreiben schickte Sigmund 1429 auch den Ritter Friedrich von Flersheim in den Westen des deutschen Reiches (siehe [Teil III 2 i](#) zu 1429) - wie es scheint, gleichfalls vergeblich.

Die Städte des Reiches, die durch den seit dem Hochmittelalter angewachsenen Handel aufgeblüht waren, versuchten sich in diesem Umfeld zu behaupten, gerieten aber oft zwischen die Fronten. Ihre Handelswege wurden immer wieder von „Raubrittern“ bedroht, und ihr Bestreben, die Selbständigkeit zu bewahren, stieß auf das Expansionsstreben der Territorialherren. Ein Beispiel dafür ist das Bemühen Konrads von Weinsberg,⁴² diese Reichsstadt von sich abhängig und zum Mittelpunkt eines kleinen Territoriums zu machen.

Friedrich von Flersheim wurde von den Auswirkungen dieser Politik mehrfach erfasst, sodass Kämpfe um Städte auch in der Chronik ihren Niederschlag finden: elsässische

Reichsstädte, Donauwörth, Speyer, Metz und Basel. Der König konnte den an sich reichsunmittelbaren Städten kaum Schutz gewähren, obwohl er ihre Kredite brauchte, die er jedoch spät oder häufig gar nicht zurückzahlte. Der Handel der städtischen Bürger, auch der jüdischen Handelsfamilien, war es letztlich, mit dem der größte Teil des Kapitals erwirtschaftet wurde, durch das die vielen Kriege finanziert wurden.

Außerdem kam es in vielen Städten zu Ständekämpfen, bei denen die Handwerker-Zünfte mit den großbürgerlichen Kaufmanns-Gilden um politischen Einfluss im Stadtr Regiment stritten oder beide gemeinsam *„gegen den Übermuth und die Anmaßungen der in Luxus und Schwelgerei versunkenen Geistlichkeit“* ⁴³ vorgingen, dies besonders im hussitischen Böhmen.



Abbildung 4: Die Fleckenmauer des „Fleckens“ Dalsheim

Um sich gegen die dauernden Gefahren durch marodierende Söldner und Kriege, die mit Zerstörungen, Plünderungen, Vergewaltigungen sowie mit Mord und Totschlag verbunden waren, einigermaßen zu schützen, wurden überall Wehrmauern oder Gebücker errichtet bzw. die schon vorhandenen Mauern ausgebaut und erhöht, so auch in Flörsheim-Dalsheim und in Ober-Ingelheim⁴⁴ sowie um die ehemalige Ingelheimer Pfalz. Aber auch die so geschützten Orte brauchten in der Regel, wenn es gefährlich wurde, zu ihrer Verteidigung angeworbene Söldner („Reisige“), weil die Kampfkraft ihrer eigenen Bürger dazu bei weitem nicht ausgereicht hätte. In den Archiven stößt man deshalb immer wieder auf städtische Schreiben, in denen um militärische Hilfe gebeten wird.

Wer waren diese Söldner? Es waren einerseits immer noch die Ritter des niederen Adels in Begleitung ihrer (Edel-)Knechte und Knappen, die für das Kriegshandwerk von Kindesbeinen an ausgebildet waren. Sie hatten das ganze Mittelalter hindurch die Hauptmasse der Reiterkämpfer gestellt, konnten auch zu Fuß kämpfen, gepanzert, mit Lanze, Schwert, Hellebarde und Dolch und allmählich auch mit Schusswaffen.

Andererseits waren es zunehmend auch junge Männer aus dem einfachen Volke, die sich - mangels anderer Lebensperspektiven aufgrund von starkem Bevölkerungswachstum - als „Söldner“ verdingten und die für jeden kämpften, der sie zu bezahlen versprach. Und wenn keiner sie mehr bezahlen konnte oder wollte, dann suchten sich diese Söldner als marodierende Banden durch Plündern ihren Lebensunterhalt, bis sie für den nächsten Feldzug angeworben wurden.⁴⁵

Dies traf besonders auf die Söldner aus Frankreich zu, die nach einem ihrer Anführer im Hundertjährigen Krieg, dem

Grafen Bernard VII. von Armagnac, verbreitet Armagnaken genannt wurden, was der deutsche Volksmund in Arme Jecken oder Ähnliches abwandelte. Heinrich Witte⁴⁶ beschreibt ihr Verhalten im Elsass 1444 ausführlich und drastisch. In Frankreich wurden sie deswegen mit vollem Recht auch Écorcheurs (Abdecker, Leuteschinder) genannt. Sie bildeten multinationale Truppen unter professionellen Söldnerführern, stammten aus der Bretagne, der Gascogne, der Lombardei, aus Spanien, Schottland und aus England. Sie benutzten die neuen Spezialwaffen der Fußtruppen, für die sie besonders trainiert wurden: den langen Bogen (wie die Waliser auf englischer Seite) oder die Armbrust mit sehr durchschlagkräftigen Pfeilen sowie Schusswaffen, tragbare Büchsen und mühsam transportierte Kanonen aller Größen, mit denen zum Beispiel die Burgunder aufrüsteten. Nach dem Ende der Hussitenkriege boten sich außerdem Tausende von böhmischen Reisigen, die nun arbeitslos geworden waren, zusätzlich auf dem europäischen Söldnermarkt an.⁴⁷ Der Krieg 1460/61 unter Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz (siehe Schlacht bei Pfeddersheim, Teil III 2 i zu 1460) wurde beiderseits mit Söldnern geführt, die die Dörfer verwüsteten.⁴⁸

In mehreren Schlachten zeigte sich, dass die Kampftechnik solcher Fußtruppen den herkömmlichen adligen Ritterheeren überlegen sein konnte, z. B. in der Schlacht von Azincourt 1415. Die Pfeile der Bogenschützen konnten aus der Nähe die Panzerung der Ritter durchschlagen und ihre Pferde zum Stürzen bringen; auch zogen sie im Nahkampf mit zackigen Lanzen (Rossschinder, Glefen) die gepanzerten Ritter vom Pferde, um sie zu überwältigen. Und gegen Büchsenkugeln oder gar Kanonenkugeln waren Ritterrüstungen sowieso nutzlos. Die Zeit des traditionellen Rittertums ging deswegen im 14. und 15. Jahrhundert zu Ende, auch wenn solche gepanzerten Reiterkämpfer noch

für alle möglichen Konflikte angeworben wurden, von Städten, von Landesherrn und von den Königen Europas. Der Ritter Friedrich von Flersheim und wahrscheinlich auch sein Ingelheimer Kamerad Philipp mussten in dieser enger werdenden Welt ihre Plätze suchen.

Klagen über das teilweise Verlottern des Standes - in seiner militärischen Funktion durch den Einsatz von Feuerwaffen und Landsknechtstruppen eingeengt, am Hof durch studierte bürgerliche Räte vertrieben, wirtschaftlich vom aufstrebenden Patriziat in den Städten bedrängt, dabei fehdelustig und bildungsfeindlich sowieso - sind Legion.⁴⁹

Die Ritterrüstungen, in denen Philipps Sohn Hans von Ingelheim († 30. März 1480) und Wilhelm von Ockenheim († 5. Juni 1465) auf ihren Epitaphien in der Ingelheimer Burgkirche dargestellt sind, waren wahrscheinlich nur mehr modisch-manierierte Turnierrüstungen.



Abbildung 5: Hans von Ingelheim (links) und Wilhelm von Ockenheim (rechts)

Josef Würdinger zitiert einen Aufruf, mit dem Herzog Ludwig VI. von Bayern-Ingolstadt im Jahre 1420 Ritter anzuwerben versuchte:

Ludwig [...] lud alle fremden Ritter ein, zu ihm zu reiten und Ritterschaft (die Gelegenheit, zum Ritter geschlagen zu werden) zu suchen. „Stechen, Rennen (bei Turnieren), Tanzen, schöne Frauen (!), Sturm (Erstürmung von Burgen und Städten) und Scharmützel (kleinere Kämpfe) würden sie nach Herzenslust finden. Wer zu ihm reiten wolle um Gewinn (Beute), nicht um Sold, dem wolle er seine Schlösser öffnen und für Rechnung Lebensmittel auf einen Monat vorausliefern; wer aber dienen wolle um Geld und Sold, der erhalte